

Elisabeth Dorner

OeAD-Lektorin (2017-2019) in Pécs, Ungarn

Am Anfang war das Wort – Lexikologie und Sprachempfinden

Als OeAD-Lektorin an der Universität Pécs (Ungarn) halte ich am dortigen Germanistik-Institut unter anderem Seminare zur Lexikologie. Im dritten Studienjahr müssen die Germanistik-Studierenden parallel zur Vorlesung *Lexikologie* auch ein Seminar zum selben Thema besuchen. Die meisten Seminarteilnehmer/innen entstammen der Minderheit der Donauschwaben (Deutsche, die im 17., 18. und 19. Jahrhundert nach Ungarn ausgewandert sind und die donauschwäbische Kultur bis heute pflegen).

Die Muttersprache der Studierenden ist Ungarisch. Deutsch ihre erste lebende Fremdsprache. Ihre Kenntnisse der deutschen Sprache variieren zum Teil stark. Grundsätzlich wird der Unterricht am Institut auf der Stufe C1 abgehalten. Da es seit einigen Jahren keine Sprachprüfung mehr für die Zulassung zum Germanistik-Studium gibt, sinkt jedoch das Niveau der Studierenden; tatsächlich beherrschen sie die deutsche Sprache auf den Niveaus B1 und B2, seltener auch auf C1.

Im Hochschulwesen in Ungarn stehen sowohl im Unterricht als auch in der Forschung zur deutschen Sprache Interkulturalität und Kontrastivität im Mittelpunkt. Die Translationswissenschaft entwickelt sich außergewöhnlich gut, was in den letzten Jahren vor allem im Bereich der Lexikographie zur Veröffentlichung zahlreicher (zweisprachiger) Wörterbücher und Lexika geführt hat (vgl. Drahotá-Szabó, 1830). In diesem Sinne liegt auch in der Wortschatzarbeit im Deutschunterricht der Fokus auf einer kontrastiven Lexikologie. So sollen Ähnlichkeiten und Unterschiede der beiden Sprachen wertfrei betrachtet werden, um Interferenzen zu vermeiden. Im deutsch-ungarischen Sprachvergleich ist die Phraseologie der meistuntersuchte Gegenstand der Sprachwissenschaft. Regina Hesskys *Phraseologie*¹ aus dem Jahr 1987 trug maßgeblich zur kontrastiven Erforschung von Phraseologismen bei (Brdar-Szabó, 735).

Ich werde in diesem Aufsatz zunächst allgemein auf die Lexikologie als linguistische Disziplin eingehen und didaktische Grundüberlegungen anführen, um im zweiten Teil meinen Unterricht zu beschreiben, das Lehrwerk, das ich verwende, vorzustellen sowie auf einzelne Übungen, die ich mit den Studierenden mache, näher einzugehen.

¹ Siehe Quellenangabe.

Lexikologie – Theorie und Didaktik

Die Lexikologie beschäftigt sich mit dem Wortschatz, also der Lexik einer Sprache. Wörter sind ein wesentlicher Bestandteil der Sprache: „Mit dem Wort erlernen und übernehmen wir die in unserer Sprache üblichen Zuordnungen einer Bezeichnung zu den Sachverhalten und Gegenständen der Realität und ihren ideellen Abbildern.“ (Schippan, 2002, 1) Mehr noch: Wörter sind „Mittel der Übernahme und Aneignung gesellschaftlichen Wissens, gesellschaftlicher Wertungen, Urteile und Klischees; sie sind Medium der Kommunikation und dienen damit dem Ausdruck unserer Einschätzungen, Intentionen, Wünsche und Aufforderungen. Das Wort ist das wichtigste Mittel der Kundgabe sozialer Einstellungen und der Herstellung sozialen Kontaktes.“ (Schippan, 2002, 2).

Trotzdem oder gerade wegen des hohen Stellenwertes des Wortes ist es schwierig, sich auf eine exakte Definition dieses Begriffes festzulegen. Natürlich beschäftigt man sich schon seit Jahrhunderten mit dem Wort – und nicht allein in der Sprachwissenschaft. Schon die Philosophen des Altertums untersuchten das Wort, um Einblick in die Beziehung zwischen der Wirklichkeit und dem menschlichen Denken, dem Verhältnis zwischen der Benennung und dem Ding an sich zu gewinnen (vgl. Schippan, 2002, 18ff.).

Die Lexikologie ist eine noch relativ junge Disziplin der deutschsprachigen Linguistik, die sich ausgehend von der sowjetischen Sprachwissenschaft erst in den 1960er Jahren als selbstständiger Teilbereich etablieren konnte (Schippan, 2002, 18). Konzentrierte sich die Sprachwissenschaft zunächst jahrzehntelang auf die Grammatik, trat mit der pragmatisch-kommunikativen Wende ab den 1970er Jahren eine kommunikationsorientierte Linguistik in den Vordergrund. In diesem Zusammenhang wurde dem Wortschatz eine zentrale Bedeutung im Fremdsprachenunterricht zugeschrieben (Schippan, 2002, 28ff.). Man kam zu dem Schluss, dass nicht die grammatikalischen Kenntnisse, sondern ein ausreichend großer Wortschatz für eine erfolgreiche Kommunikation verantwortlich sei. Denn erst nach dem Lernen von Wörtern „erfolgt die Entfaltung der Grammatik“ (Schippan, 2002, 2).

Das Ziel jedes Lexikologie-Unterrichts ist die systematische Wortschatzerweiterung. Außerdem soll ein Sprachgefühl entwickelt werden, das den Lernenden dabei zu entscheiden hilft, an welcher Stelle welches Wort am besten passt (vgl. Nezhad, 2012, 98). Die Auswahl des zu vermittelnden Wortschatzes soll dabei von den Bedürfnissen der Lernenden sowie von der Verwendungshäufigkeit und Nützlichkeit der Wörter abhängig gemacht werden (vgl. Thornbury, 2002, 20ff.).

Naturgemäß unterscheidet sich das Erlernen einer Fremdsprache grundlegend vom Erwerb der Muttersprache. In letzterer läuft das Lernen von Wörtern weitgehend automatisiert und ungesteuert ab, während es im Fremdsprachenunterricht systematisch und gesteuert vollzogen wird. Im Folgenden erläutere ich die didaktischen Grundlagen meines Unterrichts.

Erfahrungsbericht – Unterricht und Sprachempfinden

Im Vordergrund meines Lexikologie-Unterrichts an der Universität Pécs stehen kommunikative Ziele. Ich möchte den Studierenden dabei helfen, sich einen ausreichend großen Wortschatz anzueignen, der sie befähigt, sich in der Fremdsprache situationsgemäß zu artikulieren. Sie sollen vor allem jene Wörter lernen, die sie in Alltagssituationen tatsächlich benötigen. Denn gerade daran hapert es häufig.

Ich versuche, dem Lernen von syntagmatischen Strukturen genauso viel Platz einzuräumen wie dem Wortschatzlernen auf paradigmatischer Ebene. Zunächst werden also Übungen durchgeführt, in denen die Wörter isoliert behandelt werden. Hierzu müssen die Studierenden Vokabellisten zu bestimmten Themen zusammenstellen und sich ihren Wortschatz eigenständig erarbeiten. So bekommen sie z. B. die Aufgabe, Unterbegriffe zu einem bestimmten Oberbegriff zu finden, in einem Synonymwörterbuch bzw. einer Synonymdatenbank Synonyme zu einem Wort zu finden und Wörter, die derselben Wortfamilie angehören, zusammenzutragen.

Ergänzt werden diese Vokabelübungen durch textbasierende Aufgaben. Die Studierenden verfassen Texte, in denen sie die jeweiligen Wörter im Kontext verwenden. So müssen sie eine Personen- und eine Zimmerbeschreibung formulieren, kurze erzählende Texte verfassen und gegen Ende des Semester im Zuge einer Präsentation ein Bild beschreiben. Auch spielerische Wortschatzübungen kommen in dem Seminar nicht zu kurz, denn gerade dadurch werden Vokabel oft am besten gefestigt (Quiz, Wörtererraten, Tabu).

Das Lehrwerk, das ich für meinen Unterricht benutze, wurde mir von einer Kollegin empfohlen und trägt den Titel: *Da fehlen mir die Worte*². Es ist für fortgeschrittene Deutschlernende konzipiert, die den Grundwortschatz bereits beherrschen, auch im Aufbauwortschatz schon versiert sind und sich nun auf den Ausbauwortschatz konzentrieren sowie den Aufbauwortschatz vertiefen möchten. Alle Übungen sind mit verschiedenen Schwierigkeitsstufen gekennzeichnet und so strukturiert, dass mit einfachen Übungen begonnen wird, die sich zu schwierigeren weiterentwickeln.

Die Kapitel des Buches bauen aufeinander auf: In Kapitel 1 geht es um Ober- und Unterbegriffe sowie Merkmale und Teile von Wörtern, in Kapitel 2 um Sachgruppen, in Kapitel 3 um Synonyme, in Kapitel 4 um Antonyme, in Kapitel 5 um Homonyme, in Kapitel 6 um Wortfamilien, in Kapitel 7 um die Komposition und in Kapitel 8 um Kollokationen.³

Zu Beginn des Seminars fordere ich die Studierenden auf, die Gefühle, die sie beim Sprechen verschiedener Sprachen empfinden, in Worte zu fassen. Dazu gebe ich ihnen folgende Beispiele:

² Siehe Quellenangabe.

³ Die letzten zwei Kapitel (Idiomatik und Etymologie) kann ich aus Zeitgründen in meinen Seminaren nicht behandeln.

Wenn ich Deutsch spreche, fühle ich mich wie ein kleines Boot im Ozean.

... wie auf einer holprigen Straße unterwegs.

... wie in einem Wirbelsturm.

Die Bilder, die die Studierenden bei dieser Aufgabe in Worte fassen, beschreiben ihre Emotionen gegenüber den Sprachen, die sie sprechen bzw. lernen. Hier eine kleine Auswahl⁴:

„Wenn ich Ungarisch spreche, fühle ich mich wie ein Fußballspieler, der keine Verteidiger [der gegnerischen Mannschaft] vor sich hat und ein Tor schießt. Wenn ich Deutsch spreche, fühle ich mich wie ein Fußballspieler, der durch die Verteidiger [der gegnerischen Mannschaft] dribbeln muss; aber das Tor wird am Ende doch sehenswert.“

„Wenn ich Ungarisch spreche, fühle ich mich wie ein kleines Kind, das ganz ruhig in seinem Bett schläft. Wenn ich Deutsch spreche, fühle ich mich wie ein Baum, durch den der Wind pfeift.“

„Wenn ich Ungarisch spreche, fühle ich mich wie ein Vogel in der Luft, der irgendwohin fliegen kann. Wenn ich Deutsch spreche, fühle ich mich wie ein Kind an seinem ersten Schultag.“

„Wenn ich Ungarisch spreche, fühle ich mich wie ein großer Falke. Wenn ich Deutsch spreche, fühle ich mich wie ein kleines Vöglein im Nest.“

„Wenn ich Ungarisch spreche, fühle ich mich wie ein Vogel oben in den Wolken. Wenn ich Deutsch spreche, fühle ich mich wie ein Tier im Zoo.“

„Wenn ich Ungarisch spreche, fühle ich mich wie ein Fluss, der dahinfließt. Wenn ich Deutsch spreche, fühle ich mich wie ein rauer Kieselstein.“

Die Beispiele verdeutlichen, wie unsicher viele Studierenden im Bezug auf die deutsche Sprache sind, sie fühlen sich klein und verbinden unterschiedlich geartete Schwierigkeiten mit dem Deutschen (Verteidiger, der Wind). Diese Darstellung bestätigt sich auch in vielen anderen Seminaren: Die Studierenden haben Angst zu sprechen, weil sie befürchten, grammatikalische Fehler zu machen, obwohl sie durchaus fähig sind, verständliche Sätze zu bilden.

Als erste Hausübung sollen die Teilnehmer/innen des Lexikologie-Seminars ihr schönstes deutsches Wort finden, wenn möglich mit einer Begründung bzw. mit Assoziationen zu dem Wort.⁵ Die Idee stammt vom Deutschen Sprachrat. Dieser initiierte im Jahr 2004 gemeinsam mit dem Goethe-Institut die Wahl des schönsten deutschen Wortes. Aus mehr als 100

⁴ Die angeführten Beispiele wurden von mir überarbeitet bzw. verbessert, um die Verständlichkeit zu gewährleisten. Anmerkungen meinerseits stehen in eckigen Klammern.

⁵ Auch die im Folgenden angeführten Zitate wurden von mir teilweise leicht modifiziert bzw. grammatikalische Fehler korrigiert.

verschiedenen Ländern wurden 22.838 Wörter eingeschickt, von denen das Wort *Habseligkeiten* den ersten Platz belegte, *Geborgenheit* den zweiten, *lieben* den dritten, *Augenblick* den vierten und *Rhabarbermarmelade* den fünften.⁶

Das mit Abstand am häufigsten genannte Lieblingswort der Studierenden ist *Schmetterling*, „weil es wegen der hohen Vokale gut klingt“ und „weil, wenn ich das Wort höre, sehe ich sofort eine grüne Wiese vor meinen Augen. Die ist voll mit Frühlingsblumen, die Sonne scheint, es ist warm, aber nicht heiß. Ich fühle mich glücklich, frei, sorgenfrei, verliebt (ich habe Schmetterlinge im Bauch)“.

Mehrmals genannt wurden auch *Regenbogen* („weil es einen schönen Klang hat“, „weil sich *Regen* und *Bogen* reimen“, „weil Regenbögen schön sind“), *Marienkäfer* („weil es mein Symbol im Kindergarten war“), *Liebe* („weil es wichtig für mich ist“), *Leben*, *Sehnsucht* („Ich liebe dieses Wort nicht wegen seiner Aussprache, sondern wegen der Emotionen, die es in mir erweckt. Ich kann es nicht gut definieren, aber ich fühle es ab und zu sehr stark. In meiner Interpretation beinhaltet das Wort die Hoffnung auf etwas Gutes, eine positive Haltung und auch den Willen, etwas Schönen, Gutes oder Nützliches zu erreichen.“), *Rammstein* („es klingt sehr kraftvoll“) und *Weihnachten* („es erinnert mich an die schöne Weihnachtszeit mit meiner Familie“).

Insgesamt ist anzunehmen, dass viele Studierenden bei dieser Aufgabe Dinge, Tiere, Gefühle etc. genannt haben, die sie mögen oder schön finden und dass sie nicht in erster Linie das Wort an sich beurteilt haben. Frank Niedermeyer aus Deutschland, der bei der Wahl des schönsten deutschen Wortes für *Rhabarbermarmelade* gestimmt hat, bringt es auf den Punkt, wenn er meint: „Kinderlachen ist etwas Wunderschönes. Aber was für ein beknacktes Wort! Man stelle sich jemanden vor, der kein Wort Deutsch spricht. Jetzt sage man zu ihm in einem etwas lauterem Tonfall *Kinderlachen*. Verschreckt wird er das Weite suchen! Auch *Liebe*, *Glück* und *Heimat* sind toll. Die Wörter dazu aber eher einfallslos und nicht wirklich schöner als *Hiebe*, *Mücke* oder *Fahrrad*. Mein derzeitiges Lieblingswort ist *Rhabarbermarmelade*. Was für ein Klang!“⁷

Der Klang wurde auch von den Studierenden generell als häufigste Erklärung für die Wahl ihres schönsten deutschen Wortes angegeben. Außerdem wurden mehrere einzigartige Wörter genannt, Wörter also, die es in der jeweiligen Ausformung nur im Deutschen gibt und die nicht direkt in andere Sprachen übersetzt werden können: *Sehnsucht*, *Wanderlust*, *Fingerspitzengefühl*, *Schadenfreude* und *Tante-Emma-Laden*. Die Faszination dieser Begriffe besteht darin, dass sie Gefühle, Situation o. Ä. in Worte zu fassen vermögen, die es in der eigenen Sprache entweder gar nicht gibt oder deren Bedeutung sich um bestimmte Nuancen von den entsprechenden deutschen Wörtern unterscheidet.

⁶ Mehr zum schönsten deutschen Wort, den Gewinnerwörtern, den meistgenannten Wörtern, dem Buch zum Wettbewerb sowie zu Veranstalter/innen und Jury auf: <http://www.deutscher-sprachrat.de/aktionen/299/das-schoenste-deutsche-wort/>

⁷ <http://www.deutscher-sprachrat.de/index.php?id=301> (23.05.2019)

Üblicherweise trifft man auch auf die Wahrnehmung, Deutsch habe einen harten Klang, was auf die verhältnismäßig große Anzahl von Konsonanten sowie die Knacklaute zurückzuführen ist. Typisch deutsche Wörter sind demnach *Rammstein*, *Sauerkraut*, *Panzerkraftwagen* und *Lungenentzündung*, weil sie laut den Studierenden kraftvoll und stark klingen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Wahl des schönsten deutschen Wortes der ungarischen Studierenden an vielschichtige Assoziationen gekoppelt ist und nicht nur Rückschlüsse auf die Wahrnehmung der deutschen Sprache im Ausland zulässt, sondern auch persönliche Erfahrungen und Erinnerungen der Seminarteilnehmer/innen aufdeckt.

Fazit

Der Wortschatzunterricht ist ein wesentlicher Bestandteil beim Erwerb einer Sprache. Leider wird er im universitären Sprachenstudium oft hintenan gestellt und der Grammatik mehr Bedeutung beigemessen. Aus meiner persönlichen Erfahrung möchte ich dafür plädieren, der Vermittlung des Wortschatzes im Fremdsprachenunterricht mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Auch mit geringen grammatikalischen Kenntnissen können Fremdsprachenlernende sich verständlich machen, wenn ein gewisser Wortschatz vorhanden ist. Umgekehrt werden kommunikative Fähigkeiten durch die alleinige Konzentration auf die Grammatik nicht ausgebildet bzw. nicht geübt.

Gerade der Wortschatzunterricht kann Studierende dazu motivieren, sich produktiv mit einer Sprache auseinanderzusetzen – abseits der strengen Regeln und Strukturen des Grammatikunterrichts. Vor allem die oben beschriebene Wahl ihres deutschen Lieblingswortes bereitete den Studierenden viel Spaß und stellte einen schönen Einstieg in das Lexikologie-Seminar dar, gerade auch weil die Übung, in der die Seminarteilnehmer/innen ihre Gefühle beim Sprechen der deutschen Sprache in Worte fassen sollen, zum Ausdruck bringt, dass die Empfindungen, die sie dem Deutschen gegenüber hegen, nicht nur positiv sind. Diese Bewusstmachung von zum Teil unbewussten Eindrücken hilft auch mir als Dozentin, besser auf die Bedürfnisse der Studierende einzugehen und ihre kommunikativen Fähigkeiten weiter auszubauen, um in Folge ihr Selbstbewusstsein in Bezug auf die deutsche Sprache zu stärken.

Literatur

Brdar-Szabó, Rita (2010): Kontrastive Analyse Ungarisch–Deutsch. In: Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. Hrsg. v. Hans-Jürgen Krumm, Christian Fandrych, Britta Hufeisen, Claudia Riemer. Berlin, De Gruyter. HSK 35.2

Drahota-Szabó, Erzsébet (2010): Deutsch in Ungarn. In: Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. Hrsg. v. Hans-Jürgen Krumm, Christian Fandrych, Britta Hufeisen, Claudia Riemer. Berlin, De Gruyter. HSK 35.1

Hessky, Regina (1987): Phraseologie. Linguistische Grundfragen und kontrastives Modell deutsch–ungarisch. Tübingen, Niemeyer Verlag

Nezhad Masum, Madjid (2012): Das mentale Lexikon. Wortproduktion in der Fremdsprache. Marburg, Tectum

Römer, Christine/Matzke, Brigitte (2010): Der deutsche Wortschatz. Struktur, Regeln und Merkmale. Tübingen, Narr Verlag

Schippan, Thea (2002): Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen, Niemeyer Verlag

Strank, Wiebke (2010): Da fehlen mir die Worte. Systematischer Wortschatzerwerb für fortgeschrittene Lerner in Deutsch als Fremdsprache. Leipzig, SCHUBERT-Verlag

Thornbury, Scott (2002): How to teach vocabulary. Harlow/Essex, Longman

<http://www.deutscher-sprachrat.de/index.php?id=301> (23.05.2019)

Kurzbiografie

Elisabeth Dorner, MA wurde in Graz geboren und studierte Germanistik und Buchgestaltung. Seit dem Ende ihrer Lektoratsstätigkeit an der Universität Pécs (Ungarn) arbeitet sie als freie Künstlerin, fertigt handgemachte Collagen und schreibt.